

Racha Kirakosian

Berauscht der Sinne beraubt

Propyläen wurde 1919 durch die Verlegerfamilie Ullstein als Verlag für hochwertige Editionen gegründet. Der Verlagsname geht zurück auf den monumentalen Torbau zum heiligen Bezirk der Athener Akropolis aus dem 5. Jh. v. Chr. Heute steht der Propyläen Verlag für anspruchsvolle und fundierte Bücher aus Geschichte, Zeitgeschichte, Politik und Kultur.

Racha Kirakosian

Berauscht der Sinne beraubt

**Eine Geschichte
der Ekstase**

PROPYLÄEN VERLAG

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit

Bei Zitaten wurde die Rechtschreibung
des Originals beibehalten.
Sofern nicht anders angegeben,
stammen Übersetzungen im Text von der Autorin.



Propyläen ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH
ISBN 978-3-549-10034-9

© 2025 Ullstein Buchverlage GmbH,
Friedrichstraße 126, 10117 Berlin

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Illustrationen im Innenteil: Varduhi Antonyan

Lektorat: Carla Swiderski

Gesetzt aus der Sabon LT

Satz: Savage Types Media, Berlin

Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

Auf die Freundschaft

Inhalt

Von der Schaukel – Eine Einleitung	11
Kapitel 1	
Über den Wolken – Visionen und Flow	29
Von der inneren Schau	33
Anschubhilfe für die Vision: Substanzgenerierte Bewusstseinsweiterungen	54
Zwischenresümee und Zukunftsvisionen	69
Vom Fließen der Inspiration	72
Ekstase als Erkenntnismodell	82
Kapitel 2	
Der Moment des Aufpralls – Freude im Schmerz	85
Leiden mit/für Gott	89
Sex, Tod und das Hässliche	116
Klischees und andere wirkmächtige Narrative	134
Kapitel 3	
Hinab ins Erdreich – Frauen und Ekstase	141
Hexen und Ekstasekult	146
Pathologisierung und Hysterie	171
Meister Eckhart und die Ekstase-Frage	194

Kapitel 4	
Vom Aufsteigen – Der Tanz in die Lüfte	201
Kraft des Tanzes	205
SubsTanzen	236
Das Staunen der Zuschauenden	251
Kapitel 5	
Aufgehen im Ganzen – Einheitserfahrungen in der Masse	255
Massen in Stadien und auf Straßen	264
Massenwahn und Pharma-Effekte	282
Das Label »Ekstase« im retrospektiven Diskurs	305
Epilog – Von der Ambivalenz der Ekstase	313
Postskript	319
Dank	321
Anmerkungen	323
Personenregister	389

»Ist Liebe ein Gefühl? Ich glaube nein. Liebe ist eine Ekstase. Und Gott selbst müßte sich, um die Welt dauernd lieben zu können, und mit der Liebe des Gott-Künstlers auch das schon Geschehene zu umfassen, dauernd in Ekstase befinden. Nur als ein solcher wäre er zu denken –«

Ulrich in seinen Tagebuchaufzeichnungen, in:
Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*,
Gesammelte Werke in Einzelausgaben,
Reinbek b. Hamburg 1952, S. 1277

Von der Schaukel Eine Einleitung



Erinnern wir uns zurück an unsere Kindheit: Wir sitzen auf einer Schaukel, wollen so schnell so hoch wie nur möglich schwingen, immer höher und höher ...

Kontrollverlust, Entgrenzung, Ich-Verlust, Transzendenzerfahrung: Das ist nur eine kleine Auswahl von Zuständen, die Menschen nennen, wenn sie bewusstseinsüberschreitende Erlebnisse schildern. Bei wiedererlangtem vollem Bewusstsein wird das Erfahrene als Glücksgefühl bezeichnet. Es gibt noch ein anderes Wort für das Erlebte, das, so schwammig es zu sein scheint, erstaunlich oft zum Einsatz kommt, wenn es um die erwähnten Zustände geht: Ekstase.

Ekstase ist zwar so etwas wie ein Oberbegriff, doch verbirgt sich dahinter weit mehr als ein leeres Sammelbecken. Eine kolossale Geschichte ließe sich darüber schreiben, vermutlich in zwölf Bänden und mit einem dreimal so dicken Anhang – und dabei ginge es erst einmal nur um das Dokumentieren in verschiedenen Sprachen, Zeiten und Kulturen und noch gar nicht zu sehr um die Bedeutung und die damit verbundenen Praktiken.

Was also bitte kann im Vergleich ein kleines Buch leisten, das scheinbar erratisch zwischen Epochen hin und her springt, dabei verschiedene Glaubenskreise und Zivilisationen streift, um am Ende vielleicht doch nur auf Lücken und Unerklärlichkeiten hinzuweisen? Wie, bei aller Liebe, soll es einer Mediävistin gelingen, glaubwürdig eine Geschichte der Ekstase aufzutischen, die nichts weniger versucht, als eine globale Perspektive zu eröffnen auf eine der ungreifbarsten Erfahrungen fühlender Lebewesen?

Aber gerade weil Ekstase selbst erratisch und unglaubwür-

dig ist, unsagbar und empfindlich, bietet sich vielleicht genau das an: den Bogen weit spannen, um zu versuchen, einem der verbreitetsten geistigen wie körperlichen Phänomene der Menschheit auf die Spur zu kommen. Wenn dabei mehr als 2500 Jahre Menschheitsgeschichte gestreift werden, geht das zwangsmäßig auf Kosten tiefergehender Bohrungen. Sie halten ein abenteuerliches, ein persönliches Buch in den Händen, bei dem ich mir erlaubt habe, Materialcollage zu betreiben. Das heißt, ich habe mich an vielen Stellen auf die Forschung anderer gestützt – und ich lade meine Leser*innen explizit dazu ein, meinen Behauptungen auf den Grund zu gehen, sie nachzuvollziehen und, bitte, wo nötig, zu korrigieren.

Die Gefahr, überholte Erklärmuster zu bedienen, ist groß, denn Ekstase ist in der Wissenschaftsgeschichte nicht selten Masternarrativen zum Opfer gefallen, die die vorherrschende Sicht prägen. Das wohl dominanteste Narrativ, das dem Image der Ekstase nachhaltig Schaden zugefügt hat, ist von einem spezifischen Denken der Aufklärung beeinflusst. Demnach geht Fortschritt in der Geschichte mit Rationalität einher, wohingegen Ekstase mit Bewusstseinszuständen wie Traum und Vision verbunden wird und damit als diametral entgegengesetzt zur Vernunft gilt.¹

Die Vorstellung, dass spirituelle und ekstatische Momente rückständig und deswegen zu überwinden seien, prägt nach wie vor unser westliches Bild von dem, was gemeinhin als Fortschritt gilt. Die konventionelle Wissenschaftswelt bleibt nicht unberührt von diesem Denken: Sie begreift sich als Speerspitze einer vorwärtsgewandten Vernunft. Selbst wenn in der Vergangenheit ekstatische Zustände im Zentrum wissenschaftlicher Studien gestanden haben, wie etwa bei Victor

Turner (*The Ritual Process*, 1969) und I. M. Lewis (*Ecstatic Religion*, 1971), blieben sie Modellen verhaftet, bei denen das angeblich Primitive analysiert und eingeordnet wird. Gleichzeitig hat es auch in der jüngeren Geschichte Denker*innen gegeben – wie etwa Aby Warburg, C. G. Jung, Edith Stein und Michel Foucault –, die sich dezidiert Themen widmeten, die notorisch hart zu ergründen sind und die seit jeher mit Ekstase assoziiert werden.

Bemerkenswerterweise nahmen gerade solche Themen in der Antike einen großen Stellenwert ein. Träume, Prophezeiungen, Visionen und Orakel galten als Kommunikationskanäle der Götter zu den Menschen. Auch wahnsinniges Verhalten wie Raserei zählt zu derartigen besonderen Zuständen. Das heißt nicht, dass es keine zeitgenössischen Kritiker gab, die die Verständlichkeit dieser angeblich göttlichen Botschaften in Zweifel zogen, doch gab es ein gesellschaftlich verankertes ernsthaftes Interesse an ekstatischen Zuständen, die nicht selten als prophetische Erlebnisse wahrgenommen wurden. Die hebräische Bibel ist ein Beispiel für die Beschäftigung damit, Cicero ein anderes.²

Gibt es einen Ausweg für die in Masternarrative verstrickte Ekstaseforschung? Kann es überhaupt so etwas wie Ekstaseforschung geben?

Diskursiv

Welcher Weg ließe sich einschlagen, um eine Phänomenologie der Ekstase zu schreiben, die der Perspektivenvielfalt gerecht wird, ohne dass Ekstase als irrsinnige

Esoterik dämonisiert oder als Motor des Fortschritts verherrlicht würde? Mein Blick ist der einer Mittelalterforscherin, die in den vergangenen Jahren intensiv mit mystischen Texten gearbeitet hat und der dabei wiederkehrende Motive aufgefallen sind, die zum Teil immer noch in unserer Gesellschaft widerhallen, wenngleich in neuen Gewändern. Um zu vermeiden, bestehende Masternarrative unkritisch zu wiederholen – insbesondere dort, wo meine Expertise nicht »zu Hause« ist –, werde ich immer wieder auf die diskursive Ebene zurückkehren. Das heißt, ich werde aus meinem »Erzählfluss« heraustreten, um zu reflektieren, welche möglichen Denkmuster hinter dem Dargestellten stecken könnten.

Dass die Konzentration auf eine Auswahl an Themen nicht auf Kosten einer umfassenden, differenzierten Sicht auf Ekstase geht, dafür sorgen die diskursiven Elemente in jedem Kapitel (kurz »Diskursiv« genannt). Hier treten wir für einen kurzen Moment aus dem Darstellungsmodus heraus und hinterfragen die Dinge mit einem kritischen Blick auf der Metaebene. Außerdem kommt es immer wieder zu Exkursen, der Einheitlichkeit halber als »Exkursiv« bezeichnet.

Beim Versuch, eine »Geschichte der Ekstase« zu schreiben, wie der Untertitel dieses Buchs lautet, ist mir insbesondere während des Nachdenkens über die verschiedenen behandelten Epochen bewusst geworden, dass ich gar keine Geschichte schreibe. Ich erzähle allenfalls *Geschichten*. Ekstase – das habe ich bei diesem Unternehmen gelernt – ist

nicht nachprüfbar. Das Nichtevidente gehört zum Wesen der Ekstase. Anders gesagt: Ekstase verwischt ihre Spuren; das Phänomen entzieht sich einem historischen oder diachronen Argument.

Weil Ekstase so oft und unterschiedlich definiert wurde und wird, bringen Lexika zur Klärung dessen, was Ekstase sein soll, wenig. Die Definitionen rangieren zwischen einem überwältigenden Gefühl größter Freude, einem religiösen Zustand der Selbst- oder Gottestranszendenz und einer amphetaminbasierten Partydroge aus der Techno-Szene.³ Eine kurze Begriffsgeschichte führt uns indes zu den Ursprüngen des Wortes und gibt uns schon einmal eine Vorstellung davon, was es mit Ekstase eigentlich auf sich haben könnte.

Der Begriff Ekstase findet seine erste Erwähnung in den hippokratischen Schriften, wo griechisch *ekstasin* (ἔκστασις) in seiner Bedeutung von »Verschiebung« für die physische Fehlausrichtung der Hüftgelenke steht.⁴ Wörtlich heißt *ekstasis* »Außerhalb-des-Selbst-Stehen« oder »Aus-sich-Heraus-treten« (von *ek-* aus/heraus + *histanai* stellen/platzieren), anders gesagt: verschoben, entrückt, verrückt sein.

Im konkreten hippokratischen Beispielfall liegt der Hüftkopf nicht richtig in der Hüftpfanne. Der Beginn der Erfolgsgeschichte des Begriffs geht also auf die Medizin zurück. Für die Bedeutungsverschiebung vom Orthopädischen zum Metaphysischen waren dann eine Reihe griechischer Philosophen zuständig, insbesondere Aristoteles und Plotin. Die Ekstase fand allmählich Eingang in die Metaphysik, in der spätantike Philosophen sie prominenter machten, indem sie spirituelle Erfahrungen der mystischen Entrückung als Ekstase bezeichneten.

Die Verbindung zum Körper blieb dennoch weiterhin bestehen und sei es in Form der Verneinung der Sinneswahrnehmung im Moment der Ekstase: Eine Entfremdung des Gemüts oder des Verstands von den Sinnen (*animi a sensibus alienatio*) – so umschreibt etwa im 9. Jahrhundert der Bischof von Ravenna, Andreas Agnellus, diesen begehrenswerten Zustand,⁵ der schon vor seiner Begriffsfindung seit eh und je zum Dasein fühlender Lebewesen gehörte. Zwar können wir Tiere (noch) nicht nach ihren bewusstseinsweiternden Zuständen befragen, doch besteht kein Zweifel daran, dass wir nicht die einzige Spezies sind, die ekstatische Erfahrungen macht. So wie es auch schon vor der Begriffsfindung Phänomene gegeben hat, die später mit Ekstase in Verbindung gebracht wurden.

Exkursiv

Forscher fanden heraus, dass Oktopusse (in der Regel relativ asoziale, das heißt solitäre Tiere), denen MDMA (die Wirksubstanz der Droge Ecstasy) verabreicht wurde, sozialer agieren, weniger vorsichtig sind bei der Kontaktaufnahme und sogar den Körperkontakt zu anderen Artgenossen suchen. Obwohl sich unsere Wege evolutionstechnisch vor mehr als 500 Millionen Jahren trennten, reagieren wir Menschen sehr ähnlich auf dieselbe Substanz. Die Forscher Eric Edsinger und Gül Dölen führen dieses ekstatische Verhalten auf ein gemeinsames Gen in unseren Gehirnen zurück, das für den Serotoninhaushalt zuständig ist.⁶

Einige Aspekte der Ekstase sind bereits genannt worden – dazu zählen Entrückung und erhöhte Soziabilität genauso wie religiöse Transzendenzerfahrungen. Dabei wird Ekstase stets ambivalent gewertet; das Losgelöst-Sein vom Körper ist etwa, je nach Glaubenskonzext, nicht automatisch Zeichen der Gottesnähe, sondern kann auch als Signal eines krankhaften Wahnsinns interpretiert werden.⁷ Der Bericht – und um vieles mehr die Zurschaustellung – ekstatischer Zustände ruft ambivalente Reaktionen hervor. Das wird deutlich, wenn man sich die Assoziation der Ekstase mit dem Rausch vergegenwärtigt, der ebenfalls ambivalent besetzt ist.

Der Rauschbegriff kann positiv aufgeladen sein, so wie etwa bei Helene Fischer, wenn sie ihn für ihr 2021 erschienenes Album verwendet; der Hang zum Rausch kann aber auch für die Absenz von Selbstdisziplin stehen und damit als Makel verstanden werden, wie schon 1494 bei Sebastian Brant ersichtlich, wenn der Alkoholiker auf das *Narrenschiff* gehört, weil »vernunfft und synnn« bei ihm zerstört sind.⁸ Dass potenziell beides – sowohl positive Erfahrungen als auch destruktive Folgen – zum Rausch gehört, zeigt Thomas Vinterbergs Spielfilm *Another Round* von 2021 sehr schön, der nicht zufällig im Deutschen den Titel *Rausch* trägt.

Für Rausch wie für Ekstase – deren Bedeutungsspektren einander stark überlappen – gibt es verschiedene Erklärungsmodelle. Mal ist bei Rausch von Vergiftung die Rede, mal von einem »aufs höchste gesteigerte[n], meist als beglückend erlebte[n] emotionale[n] Zustand« (wie im Brockhaus von 1972).⁹ Negativ behaftete Vorstellungen schwingen oft ebenfalls verborgen mit, etwa wenn »ekstatisch« zunächst als

»rauschhaft« und anschließend als »schwärmerisch« definiert wird (wie im Brockhaus von 1984).¹⁰ Aktuell haben medizinische Definitionen Hochkonjunktur. Dass damit die Tendenz einhergehe, dass »Rauscherfahrten [...] zunehmend als Vehikel zur Selbstoptimierung, zur Verbesserung der eigenen Kreativität oder Leistungsfähigkeit verwendet [werden] und [sich damit] [...] in ein zeitgemäßes Modell ökonomischer Rationalität ein[schreiben]«, ist eine interessante, wenn auch optimistische Zuschreibung.¹¹ Denn bestimmte Formen des Rausches sind gesellschaftlich offenbar akzeptabler als andere. Das Legitimationsbedürfnis von Rauschzuständen äußert sich allein schon darin, dass Bewusstseinsforscher*innen daran erinnern, dass »[d]as Verlangen nach Rausch [...] genauso wenig anomal [ist] wie das Verlangen nach Liebe, sozialer Anerkennung, aufregenden Erlebnissen, Macht oder jede beliebige andere erworbene Motivation«. ¹²

Ein Grund für das Vorherrschen negativer Vorstellungen beim Stichwort Ekstase ist die Assoziation mit Drogen. Der Konsum von bewusstseinsverändernden Substanzen wird erst einmal grundsätzlich als verwerflich angesehen (wenn man vom Alkoholgenuss absieht, der in vielen Kulturkreisen salonfähig ist), und nicht selten wird er in einem Atemzug mit Kriminaldelikten anderer Art wie Waffen- und Sexualverbrechen genannt. Der Sozialwissenschaftler Aldo Legnaro erklärt diese Tendenz damit, dass im industriellen Europa – im Gegensatz zum vorindustriellen Zeitalter – der Rausch nicht mehr mit dem modernen, getakteten und auf Arbeitseffizienz ausgerichteten Leben vereinbar gewesen sei, sodass er als deviant abgestempelt wurde. Diese eurozentrische

These, die die Selbstkontrolle des Individuums hervorhebt, verfolgt eine nicht ganz unproblematische Grundannahme, nämlich die, dass in der Vormoderne das Leben nicht effizient und strukturiert abgelaufen sei und deswegen Rauschmittel damals präserter gewesen seien. Tatsächlich aber war das durchschnittliche Leben eines einfachen Menschen im Mittelalter und darüber hinaus geprägt von tagtäglicher schwerer Arbeit.

Auch das weist uns auf einen kritischen Aspekt der traditionellen Geschichtsschreibung hin: Die Narrative, die die großen Linien der Menschheit zu zeichnen versuchen, erzählen zum größten Teil die Geschichte der Eliten. Legnaro versucht jedoch eigentlich genau das nicht zu tun, indem er auf die Zeit der Industrialisierung zurückblickt, als die Lebensbedingungen der Menschen zunehmend an die Effizienz der Maschinen gekoppelt wurden. In diesem Sinne werden Rauschdrogen in der Geschichtsschreibung immer wieder an den »dominierenden kulturellen Rahmenbedingungen« gemessen, wobei »mal religiöse, mal moralische, mal wissenschaftliche (etwa medizinische) Argumente im Vordergrund« stehen.¹³

Exkursiv

Die medizinische Wirkung von Cannabis ist seit Urzeiten bekannt; in einigen Nationen ist sein Gebrauch in der Schmerztherapie mittlerweile legal. Der Konsum von Cannabis ist in vielen Ländern stark reguliert, wenn nicht gänzlich illegal, im Gegensatz zum medizinrecht-

lich (wenn auch nur bedingt) problemlos einsetzbaren Morphium und ähnlich wirkenden synthetischen Substanzen, deren Verabreichung zur Opioid-Krise in den USA und andernorts geführt hat. Eine Hypothese lautet derzeit, dass eine bestehende Opioid-Sucht mit THC, einem Cannabinoid, gemindert werden könnte.¹⁴ Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) weist auf ihrer Website zwar aktuell auf das große therapeutische Potenzial der Cannabinoide hin und fordert mehr Forschung in diesem Bereich, ein entsprechender WHO-Bericht mit dem vielversprechenden Titel *Cannabis: A Health Perspective and Research Agenda* ist allerdings mehr als 25 Jahre alt (1997).¹⁵ Trotz vieler Vorteile von Cannabis als Schmerzmittel wird die Substanz THC (und selbst das relativ wirkschwache CBD) gemeinhin als reine Rauschdroge aus dem kriminellen Milieu stigmatisiert. Eine Differenzierung der Substanzen mit Blick auf ihr Missbrauchsrisiko ebenso wie auf ihr medizinisches Potenzial geschieht selten – zum Leid vieler Schmerzpatient*innen, die auf die Legalisierung hoffen. Immerhin ist der Besitz und Konsum von Cannabis seit April 2024 in Deutschland unter bestimmten Bedingungen legal.

Ekstase ist nicht zwangsläufig an Rauschdrogen gekoppelt. Generell kann Ekstase auch mit Formen von Rausch in Verbindung gebracht werden, die nicht von Substanzen generiert sind. Eine spirituelle Ekstase kommt einer*m dabei wohl als Erstes in den Sinn. Doch hier gibt es historische Nuancen in

den Definitionsansätzen: Was als Ekstase bezeichnet wird, unterliegt auch jeweils den vorherrschenden zeitgenössischen Vorstellungen. So schränkt das *Handbuch des Deutschen Aberglaubens* von 1930 eine »echte religiöse Ekstase« auf Zustände ein, die »ohne Zuhilfenahme von physikalischen Erregern wie Giften, also auf rein psychischer Basis« entstünden.¹⁶ Dabei existieren gerade im religiösen Bereich zahlreiche Beispiele für das bewusste Erzeugen ekstatischer Zustände durch den Konsum von bewusstseinsverändernden Substanzen. Auf der anderen Seite sind Ekstase-Erlebnisse, die auch ohne Beihilfe von »Giften« als tief spirituell empfunden werden, nicht nur im religiösen Bereich vorzufinden. Zu den Rauschzuständen, die nicht auf eine biochemische Zufuhr von außen zurückzuführen sind, zählen zum Beispiel Flow-Erlebnisse (dazu mehr im ersten Kapitel), und sie sind in der Regel gesellschaftlich akzeptiert. Obwohl dabei ähnliche biochemische Prozesse im Gehirn ablaufen, gelten sie als »natürlich«. So könnten die »biochemische[n] Cocktails, die in unseren Köpfen gemixt werden«, als »völlig natürliche Superdroge« deklariert werden. Mehrere körpereigene Substanzen, die in ihrer Kombination als Glücksmacher gelten, sind für als ekstatisch empfundene Zustände von Bedeutung. Dazu gehören Dopamin als »Antriebs- und Motivationsbotenstoff«, Oxytocin als »Kuschelhormon« und Endorphine, die für das Glücksempfinden essenziell sind.¹⁷ Man kann noch das Hormon Serotonin zu dieser Reihe hinzufügen.

Gerade die Neurotransmitter Dopamin und Oxytocin sind in ihren spezifischen Charakteristiken maßgeblich beim Sex: Runtergebrochen auf eine Schematisierung könnte man

sagen, dass beide dafür verantwortlich sind, dass ein Orgasmus a) zustande kommt (Oxytocin) und b) als befriedigend empfunden wird (Dopamin). Wann genau aber jemand von »Ekstase« spricht – und davon ist auch die Erfahrung eines Orgasmus betroffen –, bleibt letztlich persönliche Ermessenssache. Es tritt hinzu, dass es auf individueller Ebene verschiedene sprachliche Vorlieben oder auch sozial bedingte Sprachgewohnheiten gibt; nicht jeder mag »Ekstase« oder »ekstatisch« sagen, wenn es auch »total gut« oder »mega-geil« tut. Für eine einheitliche Verwendung ist der Begriff der Ekstase als »Umbrella-Term« zu vielseitig, und – was noch viel wichtiger ist – die soziokulturellen Phänomene, die als ekstatische Zustände beschrieben werden, sowie die sozio-linguistische Bandbreite des Wortgebrauchs machen eine exakte Festlegung unmöglich.

Vielleicht macht dieser flüchtige Charakter des Begriffs aber genau einen Teil des Reizes aus, der der Ekstase anhängt. Eben weil jede*r etwas anderes darunter versteht und andere Erfahrungen als ekstatisch beschreibt, erweckt das Wort so viele Assoziationen.

Exkursiv

Im Oktober 2020 hörte ich – endlich, nach gefühlt unendlichen Monaten Live-Musik-Entzug! – ein Klavierkonzert; gespielt wurden Beethovens drei letzte Klavier-sonaten. Die fast sphärenhaften Töne, die ungewohnte Klangfolge, die Empfindsamkeit der Interpretation und zu einem wohl nicht unbeträchtlichen Teil meine eigene

Bereitschaft, einen besonders schönen Abend zu erfahren, transportierten mich nach und nach fort. Im Laufe des Abends nahm ich nicht mehr wahr, dass ich auf einem steifen Stuhl im Konzertsaal saß, sondern fühlte mich wie auf luftigen Kissen sacht in die Höhe befördert. Eine Flut an Glücksgefühlen zog mich in eine Sphäre der Zeit- und Schwerelosigkeit ... Als ich auf dem Nachhauseweg meine Erfahrung als Eins-Sein mit der Musik, als ekstatisch beschrieb, lachte meine Gesellschaft laut auf und erwiderte: »Ach was, du bist einfach eingeschlafen!«

So persönlich das Erleben von Ekstase sein mag, gerade im Bereich der Musik scheint man so etwas wie einer definierbaren bewusstseinsverändernden Erfahrung näherzukommen. Ethnomusiker*innen sehen einen Zusammenhang zwischen ekstatischen Erlebnissen und der akustischen Klangwelt: Sie gehen gar davon aus, dass kalkulierte eingesetzte Klangeigenschaften die Zustände von Trance und Ekstase gezielt hervorrufen können.¹⁸

Ekstase wurde in der Vergangenheit oft als singuläres Phänomen in einzelnen Forschungs- und Lebensbereichen studiert. Womöglich ist Ekstase als globaleres Phänomen weniger erforscht, weil sie sich so schwer fassen lässt, was wir schon an den Definitionsversuchen und der skizzierten Assoziationsflut merken. Aber es gibt noch einen anderen Grund. In der Antike sind die Grenzen zwischen Traum, Vision, Wahrsagung und Ekstase fließend, während diese Themen heute – wenn überhaupt – in verschiedenen akademischen Disziplinen isoliert behandelt werden. Prophetie wird besten-

falls von Religionswissenschaftler*innen adressiert, Rausch von Anthropolog*innen, und Träume sind für die Psychologie und allenfalls noch für die Neurologie interessant. Dabei wird der Begriff Ekstase nicht selten gänzlich vermieden, was nicht wundert angesichts der Schwammigkeit des Begriffs.

In der Vormoderne studierte man diese Phänomene noch gemeinsam, und Ekstase & Co. bildeten die Grundlage für philosophische, theologische und medizinische Debatten. Separate, zusammenhanglose Perspektiven reichen auch in unserem komplexen Zeitalter nicht aus, um Ekstase in ihrer Vielschichtigkeit zu beleuchten. Daher versucht mein Buch, anhand ausgewählter Beispiele den Bogen zwischen Religionsgeschichte, Kulturgeschichte, Literatur und Medizin zu spannen.

Verschiedene akademische Methoden und Kenntnisbereiche fließen in dieses Buch ein, die Gliederung diktiert sie derweil ganz bewusst nicht, um eine strikte Trennung in separate Wissenskategorien zu verhindern. Stattdessen handeln die fünf Kapitel von inhaltlichen Themen, die jeweils verschiedene Aspekte der Ekstase wiedergeben. Die ersten beiden Kapitel (Vision und Schmerz) ließen sich dem Oberthema »Ekstase und das Individuum« zuordnen, die letzten beiden (Tanz und Masse) unter »Ekstase und das Kollektiv« subsumieren. Das dritte Kapitel funktioniert wie ein Scharnier: Beim Thema »Frauen und Ekstase« wird das Individuum von einem Kollektiv zur Projektionsfläche für misogynen Vorstellungen missbraucht.

Ein wenig erinnert die Struktur an das eingangs gewählte Beispiel der Schaukel: Von jener katapultieren wir uns hoch,

um für eine Weile über den Wolken zu schweben. Der unvermeidliche Fall bringt uns schmerzhaft wieder zu Boden. Wir sinken weiter, in einen Abgrund von Frauenfeindlichkeit, ins Erdreich. Frühlingshaft tanzen wir uns wieder hoch, um in der Einheitserfahrung aufzugehen wie eine Brausetablette im Wasser. Diese Bewegung ist eine Versinnbildlichung für den Ablauf einer ekstatischen Erfahrung: das Hochschwingen, die Höhe selbst, der Sturz und das Versinken, das Hinaufsteigen in die Auflösung des Ichs.

Zum Schluss dieser Einleitung erinnern wir uns noch einmal zurück an unsere Kindheit: Wir sitzen auf der Schaukel, wollen so schnell so hoch wie nur möglich aufschwingen, immer höher und höher – und dann, im Zenit, den Kopf nach hinten werfen, die Augen schließen und transportiert werden, aus dem eigenen Körper herauskatapultiert werden ... Transzendenzerfahrungen beginnen immer mit dem Körper, auch wenn sie eigentlich darauf abzielen, diesen hinter sich zu lassen.

